Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Walt Whitman
Autor: Jacot Des Combes, Sophie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572414

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Walt Whitman*).

Nachdruck verboten.

„Ich schreibe nur ein oder zwei andeutende Worte für die Zukunft.

„Ich trete nur für einen Augenblick heraus, um meine Arbeit zu verrichten und dann wieder in die Dunkelheit zurückzueilen."

Ein Gedichtband entstand aus diesen „ein oder zwei andeutenden Worten", die er uns zurückgelassen hat, einer der merkwürdigsten Gedichtbände, die man sich denken kann — „Grashalme" ist sein Titel, und sein Inhalt ist so eigenartig wie sein Dichter.

„Schließt eure Türen nicht, ihr stolzen Bibliotheken,
denn das, was allen euern gut gefüllten Reihen fehlte und was am nötigsten gebraucht wird, das bringe ich.
Mitten aus dem Kriegsgetümmel heraus ist das Buch entstanden, das ich geschrieben habe.
Die Worte meines Buches: nichts —
seine strömende Kraft: alles —
Ein besonderes Buch, unabhängig von allen übrigen und mit dem Verstand allein nicht zu begreifen.
Aber ihr, unausgesprochene, heimliche Dinge, werdet auf jeder Seite vibrieren."

Der Schreiber ist Walt Whitman, ein Amerikaner. 1819 wurde er in Westhills auf Long-Island bei Neu-York geboren und verlebte seine früheste Jugend in nahem Kontakt mit Meer, Strand und den weiten Prärien.

„Während ich schreibe," sagt er in seiner Autobiographie, „kommen mir nach Verlauf von vierzig und mehr Jahren alle Erlebnisse wieder zum Bewußtsein: das sanfte Rauschen der Wellen und der Salzgeruch — Knabentage — das Graben nach Muscheln am Strand, barfuß und mit hochgestreiften Hosen — das Netzschleppen die Bucht entlang, der Duft der Schilfwiesen — das Heuboot und das Hinausfahren zum Fischen — oder aus späteren Jahren kleine Reisen hinunter und hinaus in die Bucht von Neu-York im Lootsenboot."

Während Walts mittlerer Knabenjahre zieht sein Vater nach Brooklyn, „einem damals kleinen Landstädtchen, umgeben von weiten Feldern und ländlichen Wegen". Whitmans spätere Lebensgeschichte ist erstaunlich wechselnd und vielseitig. Sie klingt fast wie ein Märchen aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Er, der aus einer ursprünglich englisch-holländischen Familie stammende Farmerssohn, wird Schullehrer, Drucker, Verleger, Redaktor, Schriftsteller, Reisender, Mechaniker, Tischler, Pfleger in den Soldatenhospitälern und Regierungsschreiber. Zwischendurch vertritt er auch einmal einen ganzen Winter lang, hoch auf dem Bock, die Pferdeleine in der Hand, einen kranken Broadway-Omnibuskutscher in Neu-York, um zu verhindern, daß der arme Mann seinen Posten verliert und mit seiner Familie in Not gerät.

Whitmans Dichtungen entstehen fast immer unter freiem Himmel, auf der Straße, im Omnibus, in den Feldern, am Strand. Nach gründlicher Durcharbeitung liest er sie nochmals laut in der frischen Luft, nur sie, seine Lehrmeisterin Natur, als ihm überlegen anerkennend und sich ihrer Kritik allein unterwerfend. Was für ein gewaltiger Rhythmus schwingt aber auch durch seine Verse — diese Verse, die viele der zünftigen Formdichter überhaupt nicht anerkennen wollen. Ebensogut aber könnten wir Goethes „Prometheus", seine „Grenzen der Menschheit" und noch manche seiner herrlichsten Gedichte, die unserem Herzen vielleicht am allernächsten stehen, verleugnen, nur weil sie weder Reim noch Versmaß haben.

Draußen, immer mitten drin, immer das Nächstliegende ergreifend, unbekümmert um Vorurteile und materiellen Gewinn, immer die Stunde nützend auf seine Art, gleich gut befreundet mit einem Handelsmann auf der Straße und einem Fischer am Strand, mit einem Kutscher oder mit einem Soldaten, die schöngeistigen oder durch Reichtum bevorzugten Kreise meidend, immer in Bewegung, doch niemals in Eile, wachsend, werdend wie ein Baum im Wald, der Sonne entgegen, dem Sturm zum Trotz, das ist Walt Whitman.

„Zu Fuß und leichten Herzens mache ich mich auf den Weg,
gesund, frei ... Vor mir liegt die Welt ...
Die lange, braune Straße vor mir führt mich, wohin ich will."

*) Die Uebertragungen stammen sämtlich von der Verfasserin dieser Studie.

Walt Whitman führt uns in seinem „Lied von der offenen Landstraße", er ist es, der uns mitnehmen will auf seine Wanderung, hinein in die Mannigfaltigkeit der langen, braunen Straße, die vor ihm und uns liegt, hinein in das pulsierende Leben seines eigenartig elementaren und doch die Sehnsucht unserer Tage so wundervoll vorausnehmenden Liedes, hinein in das All, durch Sünde und Qual, Freude und Glückseligkeit, durch weite Ebenen und enge Straßen, über Flüsse und Meere, hinein in die Größe und suggestive Gewalt seiner mit dem schlichtesten Symbol umgebenen Weltidee. Er nimmt uns alle mit als Weggenossen, wenn wir ihm nur folgen wollen. Nicht zu einem Flug in unbekannte Sphären will er uns verlocken, er verleitet uns nicht, auch nur einen Fuß breit abzuweichen von unserer guten, festen Erde.

„Alles drangeben für das Wachstum der Seelen.
Alle Religionen, alle sicheren Dinge, Künste, Regierungen.
Alles das, was in dieser oder irgend einer Welt in Erscheinung trat, fällt zusammen und verkriecht sich in Winkel und Ecken vor dem Festzug der Seelen, die auf den großen Wegen des Weltalls schreiten."

Whitman gehört zu jenem Festzug der wandernden Seelen, die auf den großen Wegen des Weltalls schreiten, zu jenen Künstlern, in deren Geist und Seele der allumfassende Gedanke lebendig ist.

Während Leonardo erkennen möchte, um zu gestalten, während Goethe einen so wundervollen Ausgleich zwischen Leben und Gestaltungswillen schließt, scheint für Whitman das Erste und Wichtigste das elementare Erleben zu sein, aus dem heraus sein Werk sich entwickelt. Seine Persönlichkeit, sein Leben, sein Werk schmelzen unauflöslich fest zusammen mit dem Gedanken des Alls, sodaß eine niet- und nahtlose Lebensform entsteht, die sich vor uns als das Wunder eines mannigfach beweglichen, aber in sich gänzlich geschlossenen Daseins auftut.

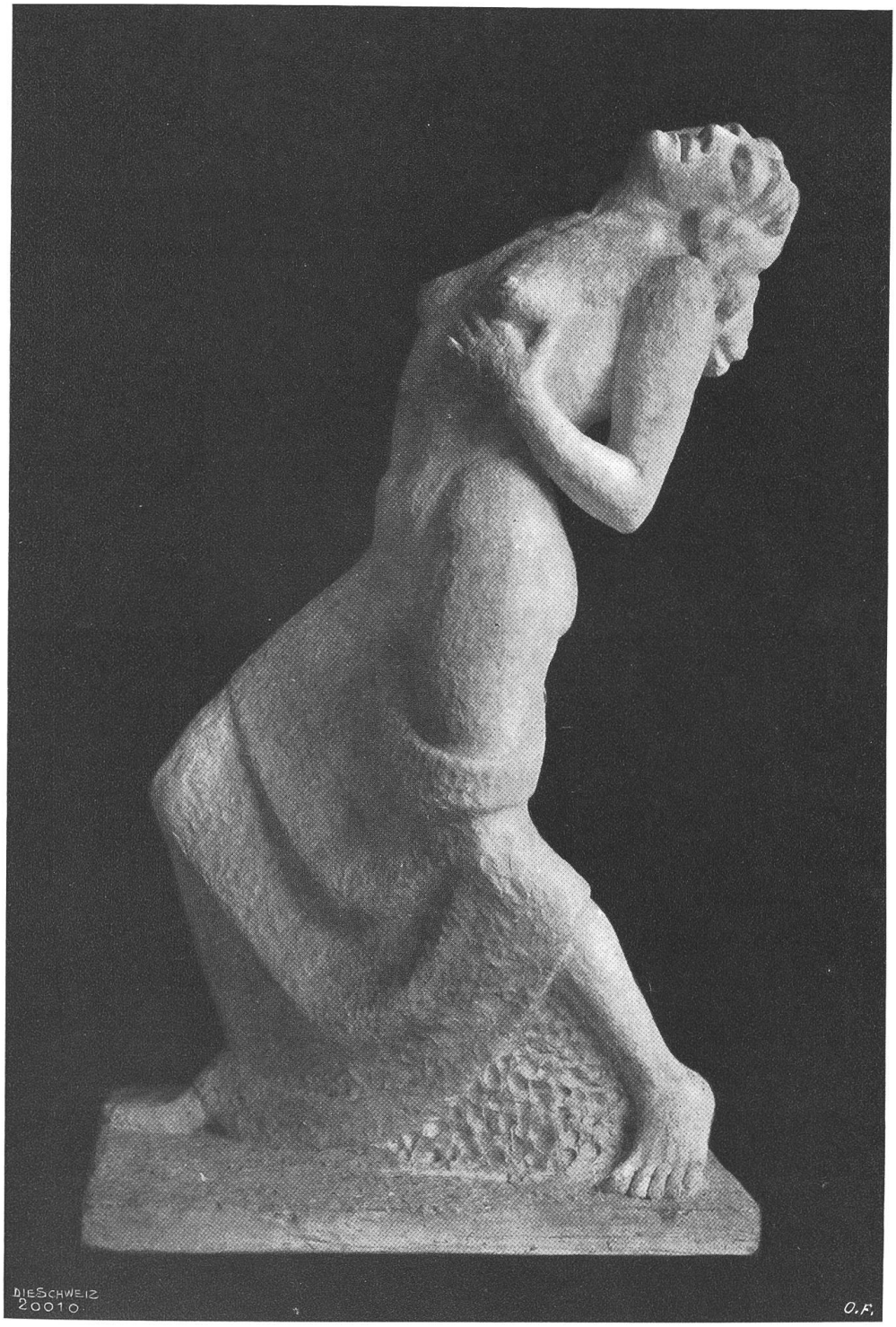
Noch bis über Nietzsches Idee vom Jenseits von Gut und Böse hinaus scheint Whitman die grundlegenden Gedanken aus den großen Naturphilosophien in sich zusammenzufassen, die eine Verwirklichungsmöglichkeit in sich bergen. Er lebt diese Gedanken, und die Selbstverständlichkeit, mit der er sie lebt, läßt uns darüber kaum im Zweifel, daß diese Gedanken aus seinem Leben herausgewachsen sind, daß sie sich Kraft und Schwere herausholten aus diesem Leben, als seien sie Früchte aus einem neugeackerten Erdreich. Man empfindet sie als reif und doch als neu und frisch, es ist, als ob ihnen der Erdgeruch noch anhaftete.

Ob wir nun Whitmans „Grashalme" lesen oder das, was die über ihn schreiben, die ihm jung befreundet waren und ihn leben, altern und sterben sahen, immer ergibt sich dasselbe Bild des, mit elementarer Kraft und Biegsamkeit zugleich, der natürlichen Beweglichkeit der Dinge gegenüberstehenden Mannes. Er scheint die Natur- und Lebensgesetze des Riesenorganismus „Menschheit" visionenhaft bis ins kleinste zu überschauen, und deshalb lehnt er sich nie gegen sie auf.

Die erste Auflage von Whitmans „Grashalmen" erscheint im Jahre 1855, ein kleines, dünnes Heftchen, das einen Entrüstungssturm gegen den Verfasser entfesselt. Nur unter großen Schwierigkeiten setzt Whitman eine zweite Auflage durch. Bei jeder neuen Herausgabe werden die neu entstandenen Gedichte in das Buch aufgenommen, und jetzt liegen die „Grashalme" als ein stattlicher, etwa 400 Seiten starker Band vor.

Emerson ist einer der Wenigen, die beim ersten Erscheinen der Gedichte ihre Bedeutung vorausahnen; aber später rät er dem Dichter von seinen Unvorsichtigkeiten ab und versucht Whitman zu veranlassen, sich in seinem Werke Beschränkungen aufzuerlegen. Whitman sagt über sein Gespräch mit Emerson in lapidarer Selbstverständlichkeit: „Nach seiner Auseinandersetzung, die eigentlich unanfechtbar war, hatte ich im Innersten das klare und nicht mißzuverstehende Gefühl, alles, was er vorschlug, nicht zu tun, sondern meinen eigenen Weg weiterzugehen."

Whitman fühlt instinktiv, daß ein Abweichen von seinem eigenen Wege eine Vernichtung seines Selbst, des Besten in ihm bedeuten würde. Er ist da und lebt. Er ist auf dem Platze, den ihm Gott, die Natur angewiesen haben, und mit der Frömmigkeit eines Kindes, mit der Sehergabe eines Propheten steht er



Leo Berger, Solothurn.

Das sterbende Europa.
(Gips, lebensgroß).

auf diesem Platze. Nichts kann ihn bewegen, auch nur daran zu denken, ihn zu verlassen oder sich einen anderen zu wünschen. Er, Whitman, ist da wie die Sonne, die für Gerechte und Ungerechte scheint, er ist immer da und für alle da, und was er uns in seinen „Grashalmen" gibt, ist im wahrsten Sinne des Wortes nichts anderes als das Weiterleben seines eigenen, großen, wundervollen Daseins.

„Da die Zeit wie eine drohende Wolke näher rückt,
steigt in mir eine Furcht auf, die jenseits von dem liegt, was ich kenne.
Ich werde weitergehen,
Ich werde eine Weile lang das Land durchwandern, aber ich kann nicht sagen wohin oder wie lange ich gehe ...
Vielleicht bald, an irgend einem Tag oder in der Nacht, während ich singe, wird meine Stimme plötzlich verstummen.
O Buch, o Lieder, ist dies dann der ganze Betrag?
Müssen wir so dürftig vor diesem unserem Anfange stehen?
Und doch, es ist genug, o Seele ...
O Seele, wir waren wirklich da — das ist genug!

Der Bürgerkrieg, der in den sechziger Jahren unter Abraham Lincolns Präsidentschaft zwischen Nordamerika und den Südstaaten ausbricht, gibt Whitmans Leben und Schaffen eine neue, unerwartete Richtung. Man kann sich vorstellen, wie er sich für diesen Krieg begeistert, bei dem es sich um die heiligsten Menschheitsrechte, die Befreiung der Sklaven in den Südstaaten handelt. Um nach seinem verwundeten Bruder zu sehen, der als Offizier bei dem 51. Neu-Yorker Freiwilligenregiment steht, eilt Whitman 1862 auf den Kriegsschauplatz nach Fredericksburg. Er bleibt von nun an Jahre hindurch bei den verwundeten Soldaten, sie pflegend, ihnen zusprechend, mit den Ambulanzen von Lager zu Lager ziehend, solange der Krieg dauert, ja noch über den Krieg hinaus den kranken Soldaten in die Militärhospitäler nach Neu-York folgend. Seinen Unterhalt verdient er sich in dieser Zeit durch Berichterstattung an die „New-Yorker Times", und diese Berichte sowie die Briefe an seine Mutter aus den Kriegsjahren geben ein Bild des großen Elends, das er mit ansehen muß und in dem er mit ganzer Hingabe zu helfen sucht, wo er kann. „Eine Wagenladung amputierter Gliedmassen wird vor unsern Zelten davongefahren," schreibt er einmal, und ein andermal: „Ich sehe nicht, daß ich irgend etwas helfen kann, aber ich kann sie nicht verlassen. Manchmal klammert sich ein Jüngling an mir fest mit aller ihm bleibenden Kraft; dann tue ich, was ich kann für ihn, bleibe bei ihm und sitze stundenlang neben ihm, wenn es ihm Freude macht."

In einem anderen Briefe heißt es: „Ich ging durch die Räume, treppauf, treppab, einige der Soldaten lagen im Sterben ... Ich konnte ihnen ja nichts geben, aber ich schrieb einige Briefe an ihre Leute daheim, an Mütter usw., auch sprach ich mit drei oder vieren, die dafür empfänglich zu sein schienen."

Er geht durch das Schlachtfeld bei Nacht und legt sich neben die Sterbenden auf den Boden, um ihre Hand zu halten und ihnen die Beruhigung seiner Nähe zu geben. Er folgt dem Chirurgen mit dem Verbandzeug und hilft beim Verbinden der schrecklichsten Wunden.

„Kamerad, ich will dir meine Hand geben,
ich gebe dir meine Liebe, die kostbarer ist als Geld,
ich gebe mich dir zu eigen, ehe ich predige oder dir Vorschriften mache ..."

„Trommelschläge" nennt Whitman die Gedichte aus den Kriegsjahren, der Titel klingt aber geradezu paradox, wenn wir folgendes Geleitwort dazu finden:

„Kein stolzes Lied singe ich, um es dir zu bringen,
keines Meisters hinreißenden Vers —
aber ein kleines Buch, in dem die Dunkelheit der Nacht und das Tropfen der blutenden Wunden geschrieben stehen
und Psalmen, die den Toten gelten."

Die Gedichte aus dieser Zeit sind so verschieden voneinander, wie die Einzelheiten des bunten Kriegsbildes — auch im dichterischen Gelingen ungleichwertig — viele impressionistisch hingeworfen, manche mit so grellen Farben, daß sie beinahe den Augen wehe tun.

Andere sind Schlachtrufe, z. B. das überwältigende:

„Schlagt, schlagt, Trommeln, blast Hörner, blast,
durch Fenster, durch Türen, brecht hervor, unbarmherzig und gewaltig!
Dringt ein in die heilige Kirche, jagt die Gemeinde auseinander!
Dringt in die Schule ein, wo der Schuljunge lernt ..." usw.

Noch andere sind prächtige Farbskizzen, bei denen wir an Goyas, an Manets

Pinsel denken: aufblitzende Biwakfeuer, eine Kavalleriebrigade, die eine Furt durchquert ... Dann erschütternde Bilder des Elends in den Baracken, alles müssen wir mit Whitman durchmachen, die schlimmsten Verletzungen mit ansehen, die Verwundeten verbinden, das Stöhnen der Sterbenden mit anhören, für sie um Erlösung bitten beim Tod, der als einziger Helfer und Trost bleibt ... Wir müssen mit den Eltern der armen Soldatenjungen weinen und schlaflose Nächte haben, nichts, nichts erspart uns Whitman in diesen Gedichten. Einmal sehnt er sich fort:

„Gib mir die herrliche, stille Sonne mit all ihren Strahlen, mit ihren leuchtenden Strahlen,
gib mir die saftigen, roten Herbstfrüchte aus dem Garten,
gib mir stille Nächte, so still, wie sie auf den westlichen Höhen des Mississippi sind, dort, wo ich zu den Sternen aufsehen kann,
gib mir einen duftenden Garten voll herrlicher Blumen, durch den ich bei Sonnenaufgang ungestört gehen kann ..."

aber gleich besinnt er sich wieder, diese Sehnsucht ist Schwäche für ihn.

„Behalte deine wundervolle stille Sonne,
behalte deine Wälder, o Natur, und die ruhigen Plätze im Schatten,
behalte deine blühenden Buchweizenfelder, durch die die Bienen summen!
Gib mir Gesichter und Straßen, gib mir Augen ohne Aufhören,
gib mir Frauen und Kameraden und Liebende zu Tausenden,
laß mich jeden Tag neue sehn, jeden Tag neue bei der Hand halten.
Gib mir die Landstraße mit marschierenden Soldaten, gib mir Trompeten- und Trommeltöne,
einen Aufzug von Menschen, der unaufhörlich strömt, mit starken Stimmen, Leidenschaften,
die mächtig pulsierenden Straßen von Manhattan mit schlagenden Trommeln wie jetzt,
die endlosen und lärmenden Haufen, das Rasseln und Geklirr der Gewehre ...
selbst den Anblick der Verwundeten ..."

Und er bleibt wirklich bei seinen Verwundeten. Selbst als er krank wird, als der Arzt ihm dringend rät, die aufreibende Pflege aufzugeben und an sich zu denken, antwortet er nur: „Ich kann sie nicht verlassen."

Das schönste von allen Kriegsliedern ist für mich ein kleines, unendlich schlichtes, auf eine Farbe, auf einen Ton gestimmtes Gedicht. Es wirkt wie eine Zusammenfassung, ja fast wie eine Verklärung all der schlimmen Jahre im Feld, es heißt „Versöhnung":

„Du, über alles, wie der Himmel schönes Wort,
so schön, daß die Zeit kommt, in der der Krieg und alle seine blutigen Taten gänzlich vergessen werden müssen,
daß die Schwesterhände des Todes und der Nacht unaufhörlich diese beschmutzte Welt immer und immer wieder sanft reinwaschen."

„Denn mein Feind ist tot, ein Mann, der so göttlich war wie ich, ist tot.
Ich sehe dorthin, wo er mit weißem Gesicht und still im Sarg liegt,
ich trete näher —
beuge mich hinab und berühre das weiße Gesicht im Sarg mit meinen Lippen."

Whitmans Gesundheit bleibt nach den Kriegsjahren stark erschüttert, und wenn auch zeitweise eine Besserung eintritt, so kann sich der alternde Dichter nie wieder ganz erholen. Aber sein starker Körper hält noch beinahe dreißig Jahre stand, Jahre voll äußerer Armut und einem inneren Reichtum, der köstlicher zu werden scheint von Jahr zu Jahr. Einer seiner Biographen sagt: „Die volle Schönheit seines Gesichtes und Kopfes kam erst hervor, als er über sechzig Jahre alt war."

1891 stirbt Whitman in Camden, und Conwey, der ihn kurz nach seinem Tode sieht, sagt: „Es ist ein altes, liebes Kindergesicht, und während ich es ansah, dachte ich darüber nach, daß ich während der sechsunddreißig Jahre, durch die ich ihn gekannt hatte, nie ein gereiztes oder geringschätziges Wort über irgend jemanden von diesen Lippen gehört hatte."

Ein anderer Biograph, der Whitman krank und in hohem Alter sieht, schreibt: „Ich fühlte, daß ich der lebenden Verkörperung dessen gegenüberstand, was in der Menschheit gut, edel und liebenswert ist."

Und doch hat auch Whitman die Stunden des Kampfes, der Verzweiflung nur zu gut gekannt und an sich erfahren. Wie könnte er sonst mit seinem Trost, mit der stillen Kraft, die von ihm ausgeht, überzeugen?

„Wenn ihr euch daran erinnert, was ihr Tolles und Ungesetzliches begangen habt, denkt ihr dann, ich könnte meine eigenen Tollheiten und Ungesetzlichkeiten vergessen?"

Und dann, wie er sie kannte, die Stunden der Niedergeschlagenheit:

„Und doch und doch, ihr Stunden der Niedergeschlagenheit, ich kenne euch auch,

wie die Bleigewichte klumpig und schwer an meinen Füßen hangen,
wie die Erde zur Totenkammer wird ...
ich höre die vermessene, spöttische Stimme: ‚Die Materie triumphiert, bleibt ...‘
Verzweifelte Schreie dringen unaufhörlich zu mir,
ich höre den ängstlichen, unsicheren Ruf des am meisten Geliebten:
‚Ich will schnell zur See, komm, sage mir, komm, sage mir, wohin ich gerate, wohin ich soll...‘
Ich verstehe deine Angst, aber ich kann dir nicht helfen,
ich nähere mich, höre, sehe den traurigen Mund, die unruhigen Augen, deine stumme Frage:
‚Wohin gehe ich aus diesem Bett, auf das ich mich stütze? Komm, sage es mir...‘
Die Altgewordenen, verängstigt, haltlos — die Stimme einer jungen Frau flehen mich um Trost an,
eines jungen Mannes Stimme sagt: ‚Kann ich nicht entrinnen?‘“

Wenn wir dies Gedicht und die anderen, in solchen Stunden der Niedergeschlagenheit geschriebenen Gedichte kennen, werden uns die Lieder, in denen uns die Lebenskraft, die Ueberwindungsmöglichkeit so beglückend entgegenschlägt, erst zu wahrhaft helfenden Freunden. Der sie schrieb, ist nicht einer, der die Herrlichkeit der Erde ausruft, weil er alle Kehrseiten dieser Herrlichkeit nicht kennt — im Gegenteil — tiefer, ernster, mit Aufopferung seiner ganzen Person hat er sie durchgemacht alle die schlimmen, dunkeln Stunden und sagt dann trotzdem: Es ist der Mühe wert!

„Je nun, wer macht denn soviel Wesens von einem Wunder?
Was mich betrifft, so kenne ich nichts anderes als Wunder.
Ob ich durch die Straßen von Manhattan gehe
oder meine Blicke über die Dächer hinweg bis zum Himmel dringen lasse
oder mit nackten Füßen am Rande der Bucht im Wasser wate
oder unter Bäumen im Walde stehe
oder am Tage mit jemandem rede, den ich lieb habe, oder nachts mit jemandem schlafe, den ich lieb habe,
oder zum Mittagessen am Tische sitze mit all den übrigen
oder Fremde ansehe, die mir gegenüber im Wagen fahren,
oder an einem Sommervormittag den Bienen zusehe, die geschäftig um ihren Stock herumfliegen,
oder den Tieren, die auf den Wiesen weiden, oder Vögeln oder dem Wunder fliegender Insekten
oder dem Wunder des Sonnenuntergangs oder der Sterne, die so ruhig und klar scheinen,
oder der ungemein zarten, dünnen Neumondsichel im Frühling —
Dies alles, und alles Uebrige dazu, sind Wunder für mich,
dies alles in Beziehung zueinander und doch ein jedes besonders und an seinem eigenen Platz.
Für mich ist jede Stunde im Licht und jede Stunde im Dunkeln ein Wunder,
jeder Kubikzentimeter des Raums ist ein Wunder,
jeder Quadratmeter der Erdoberfläche ist bedeckt mit Wundern,
jede Schicht des Erdinnern wimmelt davon.
Das Meer ist mir ein unaufhörliches Wunder,
die Fische, die schwimmen, die Felsen, die Bewegung der Wellen, die Schiffe, auf denen Menschen sind —
Was für seltsamere Wunder kann es denn noch geben?“

Sind wir erst einmal so weit, daß wir dies Gedicht aus vollstem, innerstem Begreifen miterleben können, so kann uns, wo wir auch stehen mögen, wohin uns auch das Schicksal gestellt haben mag, nichts mehr geschehen. Ein jeder neue Tag wird für einen jeden von uns eine neue Gestaltungsmöglichkeit bergen und damit das weiteste und tiefste Glück, das es auf dieser Erde gibt. Hier liegt der Kern von Whitmans demokratischer Weltidee.

Es scheint, als bereite sich in deutschsprechenden Landen eine Auferstehung für den eigenartigen amerikanischen Dichter vor. Man begegnet neuen Uebertragungen aus seinen „Grashalmen“; einer unserer begabtesten Schweizerkomponisten hat vor kurzem das scheinbar Unmögliche unternommen und Whitmans unerbittlichen Kriegsruf „Schlagt, schlagt Trommeln“ zu einem musikalischen Aufschrei unserer blutenden Zeit gestaltet, den keiner, der ihn hörte, je wieder vergessen wird.

Man gedenke der mächtigen, brausenden Gefühle, für die Walt Whitman nicht glattgeschliffene Formen, aber lebendigen, vielgestaltige Zukunftsformen bergenden Ausdruck fand; man erinnere sich der abgerissenen Schmerzenslaute tiefsten Elends, das er wiedergibt; man vergegenwärtige sich endlich folgende zwei Gedichte, deren erstes ein Nachtlied voll unendlich einfacher lyrischer Tiefe, das andere herrlich stark und lebensüberschäumend ist wie der Jubel des Jünglings, der in die Morgenfrische hinaustritt, um alle Kräfte der Welt, der Menschheit in sich zu

entdecken — und man begreift J. A. Symonds Wort: „Wenn man von Whitman spricht, so ist es, als spräche man vom Universum.“

Eine helle Mitternacht

Dies ist deine Stunde, o Seele,
Dein freier Flug über die Welt hinaus!
Fort von den Büchern, fort von der Kunst — der Tag ausgetilgt, der Unterricht beendet.
Du, völlig empor- und herausgehoben, still, staunend, über die Melodien nachdenkend, die du am meisten liebst:
Nacht, Schlaf, Tod und die Sterne.

Excelsior

Wer ist am weitesten gegangen? Denn ich möchte noch weiter gehen.
Und wer ist gerecht gewesen? Denn ich möchte der gerechteste Mensch auf der Erde sein.
Und wer war der Behutsamste? Denn ich möchte noch behutsamer sein.
Und wer war der Glücklichste? O, ich glaube, niemand war jemals glücklicher als ich.
Und wer hat alles verschwendet? Denn ich verschwende immerwährend das Beste, was ich habe.
Und wer der Stolzeste? Denn ich glaube, ich habe Grund, der stolzeste lebende Mensch zu sein, denn ich bin ein Bürger der starken, hochwachsenden Stadt.
Und wer ist kühn und wahr gewesen? Denn ich möchte das kühnste und wahrste Wesen des Weltalls sein.
Und wer gütig? Denn ich möchte gütiger sein als alle übrigen.
Und wer ist am meisten von Freunden geliebt worden? Denn ich weiß, was es ist, wenn man von Freunden leidenschaftlich geliebt wird.
Und wer besitzt einen vollkommenen und zur Liebe geschaffenen Körper? Denn ich glaube nicht, daß irgend jemand einen vollkommneren oder besser zur Liebe geschaffenen Körper besitzt als ich.
Und wer denkt die weitesten Gedanken? Denn ich möchte diese Gedanken formen.
Und wer hat Hymnen gesungen, die für diese Erde tauglich sind? Denn ich bin toll vor lodernder Begeisterung, Freudenhymnen für die ganze Erde zu singen.

Sophie Jacot Des Combes, Stäfa.

Das Wunder

So jung kann man sein und so lieb?
Ich steh in der Mitte des Lebens
Und muß von dir lernen.
Wo war ich?
In welcher Traumwelt hab ich gelebt?
Oder bist du so einzig?
Von all den tausend schwanken Gestalten
Wärst du es gerade,
Die zur Fülle der Liebe mich regt?
An dir liegt es nicht
Und auch nicht an mir.
Das wollte der Zufall.

Nein, deutest du leis
Und neigst dich beseligt herüber.
Es gibt keinen Zufall.
Das wollte der Herrgott.

* * *

Ein früh erschlossenes Wunder,
Eine Blume bist du, Geliebte.
Du bist eine weiße Wolke im blauen Himmel.
Wie über Kräuter und Halme des Grases
Am geschwungenen Rain der Wind —
Weht der Hauch deiner Liebe.
Und wie das Gras im Wind
Schwankt meine Seele
In deinem Atem.

Wolken und Wind, blauer Himmel,
Gras und des Grases Blüte,
Wer seid ihr?
Wer bist du, Hauch der Geliebten?
Und du mein Herz,
Von sanften Gebärden hin- und hergebogen?

Von der Liebe bist du bewegt,
Von der Liebe eines früh erschlossenen Wunders.
Der Traum einer frühen Liebe
Bewegt meine Seele.

Karl Sax, Zürich.

□ □ □